



Christiane Eichler-Magdsick
Christina Jansen • Chris Kilian-Hütten
(Hrsg.)

**Wir hatten keine
andere Zeit als diese**

Eine Sammlung
biografischer Texte

Inhalt

Alle „Zeitleisten“-Texte von Chris Kilian-Hütten

Chris Kilian-Hütten Einleitung

Zeitleiste 1920 - 1945

Christina Jansen

Frühling - der keiner war
Davon geht die Welt nicht unter
Früh übt sich

Mechthild Schade

Die Russen kommen

Zeitleiste 1945 - 1950

Mechthild Schade

Schnaps und weiße Brötchen
Vom russischen Süßloch hinüber
Grenzüberschreitungen

Christiane Eichler-Magdsick

Alles war möglich

Kaja Lange-Rehberg

Nur ein Glas Wasser
Das Mädchen Leni

Zeitleiste 1950 - 1960

Christiane Eichler-Magdsick

Suchkinder

Mechthild Schade

Rund ums Spülen

Kaja Lange-Rehberg

Eine gnadenreiche Zeit
Wer ist das auf dem Bild

Chris Kilian-Hütten

Wie sie einmal überlebte

Christine Dieckert

Der Knubbel

Claudia Peter

Oma Fine

Zeitleiste 1960 - 1970

Christel Kiefer

Der erste Tag in der neuen Schule
Schützenfest in der Eifel

Chris Kilian-Hütten

Die Hände meiner Mutter
En Allemagne, il y a aussi ...?
Darüber spricht man nicht!

Hanne Gertz

Leben

Zeitleiste 1970 - 1980

Christine Dieckert

Zufall

Ingeborg Lehnertz Schröter

Walpurgisnachttraum '75

Christina Jansen

Gegen Osten

Hanne Gertz

Espresso

Zeitleiste 1980 - 1990

Christina Jansen

Politische Erdbeben

Mechthild Schade

Deutsch-deutsche Begegnung in Samarkand

Roland Herzig

Römer und Germanen

Claudia Peter

Auf dem Rad durch meine Stadt

Annemarie Priem

Der Ort ...

Christina Jansen

Spaziergänge

Zeitleiste 1990 - 2000

Christina Jansen

Momentaufnahmen einer Reise

Christel Kiefer

Wie geht deutsche Einheit?

Christiane Eichler-Magdsick

Königsberg in Kaliningrad

Ingeborg Lehnertz Schröter

Bad-Zimmer-Segmente

Kaja Lange-Rehberg

Ein Haus ist nicht ein Haus....

Christiane Eichler-Magdsick

wurzeln

Zeitleiste 2000 - 2010

Hanne Gertz

Der 11. September

Roland Herzig

Heimatvertrieben

Kaja Lange-Rehberg

Aus grauer Vorzeit

Chris Kilian-Hütten

Überhaupt nicht

Roland Herzig

Flimmernder Horizont

Zeitleiste 2010 - 2020

Chris Kilian-Hütten

Mongolei

Ingeborg Lehnertz Schröter

In memoriam Aylan Kurdi

Christiane Eichler-Magdsick

aleppo

humus

für Doris

Christina Jansen

75. Gedenktag der Befreiung des KZ Auschwitz

Christiane Eichler-Magdsick

amok

10.11.2016

Ingeborg Lehnertz Schröter

MENSCHEN-K-E-T-T-E

Roland Herzig

Pegida gäbe es nicht

Ich mach' Kabarett

Christiane Eichler-Magdsick

sisyphos arbeitet

Hanne Gertz

Iran - Zauber und Verwirrung

Aus dem Nichts

Claudia Peter

Ich liege hier

Roland Herzig

Verse einer Renaissance

Alt, alt, uralt, es verändert die Gestalt

Chris Kilian-Hütten

Von dort aus gesehen

Christina Jansen

Alles lebt

Christiane Eichler-Magdsick

für rachel carson

grenzwege

da da

Chris Kilian-Hütten

Von mir aus

Was wollen wir später wirklich erwähnen?

Kurzbiographien der AutorInnen

Danksagungen

Einleitung

Was kann daran interessant sein, Erinnerungen an das eigene Leben aufzuschreiben?

Riskiert man nicht etwas, wenn man Persönliches offen legt? Und kann es nicht sogar respektlos sein, Mythen oder schmerzliche Wahrheiten aufs Papier zu zerren, die vielleicht auch einmal dazu dienten, sich und andere zu schützen?

Erinnerungen von Situationen sind doch niemals objektiv und beständig.

Die Perspektiven verändern sich im Laufe eines Lebens. Ohne sich dessen bewusst zu sein, erfinden Menschen sogar Szenen aus ihrer Vergangenheit, die so niemals stattgefunden haben!

In einem inneren Monolog erzählen wir uns ständig Geschichten über uns und unser Leben. Wir wechseln dabei von der Gegenwart in die unterschiedlichen vergangenen Welten und entwerfen genauso Bilder und Erzählungen für die Zukunft.

Wir versuchen, ihnen einen Sinn zu geben, sie zu verknüpfen und ihnen eine Bedeutung zu verschaffen. Neue Erfahrungen bringen uns dazu, den Erzählprozess wieder anzustoßen, uns aus veränderter Perspektive zu befragen und die Geschichten neu abzustimmen.

Die AutorInnen dieses Buches hatten unterschiedliche Motivationen, als sie sich vor Jahren in der Schreibgruppe „Autobiografisches Schreiben“ zusammentaten. Das Kriterium war nicht die Begabung.

Ein Teil wollte den eigenen Kindern und Enkelkindern ein lebendiges Erbe hinterlassen.

Ein anderer Teil war vorrangig am Schreiben interessiert als einer Spielart der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten. Auf

persönliche Erinnerungen zurückzugreifen war nahe liegend, da man sich dort am besten auskennt.

Alle waren daran interessiert, authentisch über ihr Leben zu schreiben und diese Erzählungen, die selten Thema einer konventionellen Unterhaltung sind, auf jeden Fall in ihrer Vielschichtigkeit darzustellen.

Chimamanda Adichie beschreibt in ihren Ausführungen „The danger of a single story“ die Gefahr von Beschreibungen, die nur eine Erklärung einer Person oder Situation zulassen. Geschichten in dieser Form sind unvollständig, voller Klischees und berauben die Menschen ihrer Würde.

In den vorgetragenen Texten der AutorInnen schimmert der jeweilige Zeitgeist durch wie eine zweite Dimension und erhebt die persönliche Erzählung aus dem rein Privaten ins Politische.

Die Geschichten lösen ein Echo in den Köpfen der anderen aus. Der Leser hat die Chance, in wesentlichen Aspekten eines Textes aus einer ganz bestimmten Zeit etwas von sich selbst wiederzufinden.

Diese Erfahrung führte bei den AutorInnen zu diesem Buchprojekt und kreiert nun – durch die Zusammenstellung der Erzählungen und ihre Einordnung in den historischen Kontext über eine Zeitleiste von jeweils 10 Jahren – etwas, was über eine simple Sammlung von persönlichen Texten hinausgeht.

Die Zeitleiste stellt ein eigenes Narrativ dar, in dem der Akzent auf den allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Ereignissen liegt. Dieses Narrativ findet seinen Widerhall in den ganz persönlichen Erzählungen der AutorInnen.

Die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge sind subjektiv ausgewählt und nicht vollständig dargestellt, und die Ausführlichkeit ist deutlich geleitet von den Erzählungen, die für dieses Buch zusammengestellt wurden.

Es gibt auch Jahrzehnte, da spiegeln die Texte weniger den Zeitgeist wieder und es hat eher den Anschein, als ob in dem jeweiligen persönlichen Lebensalter eine Rückschau gewagt und neu geordnet und bewertet wird.

Walter Kempowski hatte ja in seinem Projekt „Plankton“ eine Idee entwickelt, in der er Erinnerungsbilder und Erzählpartikel aus gewöhnlichen individuellen Leben dokumentierte und vorschlug, sie als literarische Collage oder als kollektives Tagebuch und somit als Zeitdokument zu nutzen.

In seinem Archiv „Echolot“ hatte er zuvor gelebtes Leben in erinnerten Geschichten, Briefen und Dokumenten zusammengetragen und sehr anschaulich gezeigt, wie sich Erziehung, Sitten und Moralvorstellungen in den „Erzählkristallen“ spiegelten.

Auch wenn in der Schreibgruppe die Fiktion und der Umgang mit Erfundenem und Wahrem als stilistisches Mittel bei der Ausarbeitung der Texte gelernt und benutzt wurde, ändert das nichts an dem wahrhaftigen und dokumentarischen Charakter dieser autobiografischen Erzählungen.

Jede/r der AutorInnen entwickelte ihre/seine eigenen Vorlieben beim Experimentieren mit den unterschiedlichen stilistischen Mitteln.

So lassen sich Beispiele in den Texten finden, wo über verdichtete Sprachbilder, Rhythmus, Klang und ungewohntes Wortmaterial das freie Assoziieren und die nicht bewussten Prozesse des Lesers angesprochen werden.

Die AutorInnen wählen unterschiedliche Erzählperspektiven und bewegen sich gerne in Zeitsprüngen vorwärts und rückwärts.

Durch eingebaute Dialoge versuchen sie, die Vorstellung zu beflügeln.

Auch der Wechsel von ausgestalteten Szenen und Raffungen ist geleitet von dem Wunsch, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fangen, genauso das stilistische Mittel „Show,

don't tell!", bei dem die SchreiberInnen lieber etwas szenisch darstellen, als es zu erklären.

Inhaltlich wird bei den Erzählungen deutlich, dass die persönliche Situation, in der sich die ProtagonistInnen bewegen, nichts ist, was sie sich selbst ausgesucht haben oder selbst erfinden konnten.

In vielen Erzählungen begegnen wir jedoch Bewegungen der Hauptfigur, wie sie – auf der Basis des Angebotenen und Abverlangten – dann kreativ wird, erweitert, umbaut, etwas anders macht, verfremdet oder in einen Gegensatz tritt.

Viele der Geschichten in diesem Buch handeln von Situationen, in denen die AutorInnen sich weigern, auf althergebrachte Rollenvorbilder zurückzugreifen, und stattdessen die Tür aufstoßen zu neuen, anderen, erweiterten Möglichkeiten.

Chris Kilian-Hütten

Zeitleiste 1920 - 1945

Der Versailler Friedensvertrag von 1919, der den 1. Weltkrieg beendete, findet mit seinen harten Vertragsbedingungen keine breite Zustimmung.

Die Siegermächte verhindern, dass das Deutsche Reich wieder erstarbt. Gebiete müssen abgegeben werden, sehr hohe Reparationskosten und Geldsummen bezahlt und Sachgüter wie Kohle nach Frankreich geliefert werden.

Deutschland verpflichtet sich zum Abtreten mehrerer Gebiete und all seiner Kolonien und zur Übernahme der alleinigen Schuld am Ausbruch des Krieges.

8,5 Millionen Tote brachte der Krieg, allein eine halbe Million die **Schlacht bei Ypern**, in der Briten und Franzosen gegen die Deutschen kämpften.

Das Ruhrgebiet bekommt eine Besatzung von Franzosen, damit die Abrüstungs- und Schadensersatzansprüche erfüllt werden.

Die deutsch-französischen Beziehungen verhärten sich.

Der deutsche Handel unterliegt 5 Jahre lang unterschiedlichen wirtschaftlichen Diskriminierungen.

Die Bevölkerung leidet unter der **katastrophalen Ernährungslage**. Arbeiterbewegungen und linke Parteien kämpfen für eine Umgestaltung der Gesellschaft. Antisemitismus und Nationalsozialisten erstarben.

Gründung der NSDAP 1920

Grassierende Inflation 1923

Verbot von NSDAP und KPD – Neugründung der NSDAP **1925** und **Gründung der SS** als „Leib- und Prügelgarde“ Hitlers. Später im Jahr 1934 wird sie zu einer

eigenständigen Organisation der NSDAP und das wichtigste Terror- und Unterdrückungsorgan im NS-Staat.

Veröffentlichung von **Hitlers „Mein Kampf“**

„Goldene Jahre“ 1924-1929: Eine schillernde Kulturlandschaft entsteht mit avantgardistischen Ausdrucksformen.

Uraufführung der „Dreigroschenoper“ von Bertolt Brecht 1928

Beginn der Weltwirtschaftskrise in New York. „Schwarzer Freitag“ 24.10.1929. Die dringend benötigten Kredite aus den USA werden abgezogen. Massenverelendung der breiten Bevölkerung, 6 Millionen Arbeitslose in Deutschland, Scheitern der Weimarer Republik 1933

Machtergreifung Hitlers 1933

Bücherverbrennungen durch nationalsozialistische Studenten von Marx, Freud, Tucholsky, Mann....

Nürnberger Gesetze / Rassengesetze gegen Juden, Sinti und Roma **1935**

Reichspogromnacht / „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10.11.1938: Vom **NS-Regime** erfolgte organisierte, geplante Gewaltmaßnahmen gegen Juden in Deutschland und Österreich. Sie markiert den Übergang von der Diskriminierung der Juden bis hin zur systematischen Verfolgung und zum Holocaust.

Olympiade in Berlin **1936:** Der Nationalsozialismus präsentiert sich der Welt.

Errichtung des KZ Buchenwald 1937, eines der größten Konzentrationslager auf deutschem Boden.

1939: Der **„Euthanasie-Erlass“** (die Ausrottung „lebensunwerten“ Lebens) wird zum Todesurteil für

Hunderttausende psychisch kranker und behinderter Menschen.

Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes an das Deutsche Reich **1938**

1. September 1939 Beginn des 2. Weltkriegs mit dem Einmarsch in Polen

Frankreich und England erklären Deutschland den Krieg, der Westfeldzug folgt mit der Besetzung der Niederlande, Belgiens und Frankreichs **„Endlösung der Judenfrage“** - Errichtung von Vernichtungslagern in Osteuropa

500 000 Exilanten - viele Intellektuelle und Künstler, darunter Bertolt Brecht, Elias Canetti, Alfred Döblin, Lilli Palmer, Max Reinhard, Marlene Dietrich - gehen in die USA.

Völkermord an 6 Millionen europäischen Juden, Sinti und Roma und Homosexuellen in den Vernichtungslagern durch die Nationalsozialisten

Massenmorde an der Zivilbevölkerung der von Deutschen besetzten Territorien durch Wehrmacht und SS überall in Europa

Bevölkerungsverschiebungen durch Vertreibung und Deportation großer Teile der polnischen Bevölkerung durch die deutschen Machthaber und die Sowjetunion

Vertreibung deutscher Bevölkerung aus politisch umstrittenen Gebieten in Polen und der Tschechoslowakei

Die Schlacht um Stalingrad 1943 wird zum Wendepunkt im 2. Weltkrieg.

Gründung der **„Weißen Rose“** mit den Geschwistern Scholl und Ermordung der Hauptbeteiligten des

Widerstands

20. Juli 1944 das fehlgeschlagene Attentat gegen Hitler in der Wolfsschanze

Proklamierung des „Totalen Kriegs“ – Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto

Ende des 2. Weltkriegs in Europa am 8. Mai 1945

14 Millionen **Deutsche fliehen** vor der Roten Armee aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern ...

Erziehungsratgeber 1939: „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ **von Johanna Haarer**

Im Sinne der NS-Ideologie propagiert sie eine Unterwerfung des Kindes und rät den Müttern zur „Härte“ gegenüber ihrem Kind.

Die Kernfamilie mit Vater, Mutter und leiblichem Kind („eigenes Fleisch und Blut“) wird als eine Triade von Natur aus gesehen und als zeitlos gültig.

Probleme werden mit Gewalt gelöst. Ordnung, Sauberkeit, Abhärtung und absoluter Gehorsam sind „Tugenden“, die dem Kind abverlangt werden.

Die Empfehlung für die Eltern: die Bedürfnisse des Kindes zu ignorieren und den Willen des „Quälgeistes“ zu brechen, statt das Kind zu verwöhnen.

In der psychologischen Erzählsituation zwischen Mutter und Kind werden negative Vorurteile gegenüber Fremden insbesondere gegenüber Juden und anderem nicht arischen „Gesindel“ geschürt.

Der Familienmythos liefert eine Erzählung von **legitimer Gewalt, der guten Macht des Vaters und der Herrschaft des Mannes über die Frau**. Aus heutiger Perspektive bewegen sich die Empfehlungen Haarers ganz eindeutig auf der Grenze zur psychischen Misshandlung.

Bis 1957 wird der Ratgeber leicht modifiziert aufgelegt.

1930 Mahatma Gandhi bricht zu seinem „Salzmarsch“ auf und beginnt eine Kampagne des zivilen Ungehorsams **gegen die britische Kolonialmacht.**

Wanderausstellung „Entartete Kunst“ (1937)

Picasso reagiert mit dem Bild „Guernica“ auf die Gräueltaten des spanischen Bürgerkriegs (1937)

„Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry (1943)

„Der große Diktator“ von Charly Chaplin (1940)

„Die Feuerzangenbowle“ soll 1944 von den Bombardements auf die Städte ablenken.





Christina Jansen

Frühling - der keiner war

Meine Eltern wurden kurz vor der Jahrtausendwende geboren. Kinder der Kaiserzeit. Beide wuchsen in bäuerlichen Familien gemeinsam mit ihren Geschwistern auf. Beide verloren ihre Mütter früh - die Väter heirateten kein zweites Mal.

Gemeinsam mit der nur ein Jahr älteren Schwester übernahm meine Mutter im Alter von zwölf Jahren die Sorge für ihre kleineren Geschwister.

Mein Vater Heinrich wurde 1914 Soldat. Er verbrachte vier Jahre in den Schützengräben und wurde verwundet. Mit Gasvergiftung entlassen. Er litt ein Leben lang an den körperlichen und seelischen Folgeerscheinungen.

Nach längeren Lazarettaufenthalten als geheilt entlassen, sah er sich nach neuen Lebensmöglichkeiten um.

In der Vorweihnachtszeit 1922 besuchte er eine Laienspielaufführung, dort sah er Klara, verliebte sich auf den ersten Blick; ein halbes Jahr später waren sie verheiratet.

Mit ihr heiratete er die halbe Familie, übernahm Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister, die noch unter Vormundschaft lebten. Sie richteten sich im vorhandenen Hausstand von Klaras Familie ein, „in der Tasche 50 Pfennig“, wie der Vater später gerne erzählte.

Heinrich wollte fortan weder der staatlichen Obrigkeit noch „dem Kaiser von China dienen“. Sein Unabhängigkeitsstreben ließ nur eine selbständige Tätigkeit zu. Deshalb konnte er nicht dem Wunsch seiner Frau folgen und Milch- oder Gemüsehändler werden. Er gründete gemeinsam mit seinem Schwager eine Seidenweberei.

1924, 1925 und 1926 werden drei Jungen geboren.

Sommer

Ein Foto, 1930 aufgenommen, zeigt die junge Familie vor den blühenden Apfelbäumen in Vaters Obstwiese. Alle schauen zufrieden in die Kamera: die Mutter in weißem Kleid mit onduliertem Haar; der Vater in dunklem Anzug, weißem Hemd, Krawatte und „Vatermörder“; die Jungen in modischen Matrosenblusen.

1934 wird ein Mädchen geboren, ein Jahr später noch ein Junge.

Am gemeinsamen Mittagstisch waren die Kleinen Zuschauer. Zwischen dem Vater und den pubertierenden Söhnen wird lautstark, auch kontrovers über „Gott und die Welt“ palavert. *„Und die Mutter blickte stumm auf dem ganzen Tisch herum.“*

Die Kleinen genossen gemeinsam mit den Nachbarskindern große Freiheiten. Sie liefen durch Gärten, Felder und Wald, stundenlang, besuchten die Bauern beim Ernten auf den Feldern, saßen in deren Küchen, staunten über Obst, das zum Trocknen an Schnüren über dem Herd aufgereiht hing, durften auch mal das Heu wenden. Sie entdeckten, wie schwer Feldarbeit war.

Bei Sonntagsgängen antwortete der Vater geduldig auf neugierige Fragen, schärfte ihre Aufmerksamkeit. *„Wie hört sich Blätterwispern an?“; „Sind Libellen gefährlich, wenn sie Kinderköpfe umkreisen?“; „Horch, wie der Schnee die Geräusche dämmt.“*

Mutterstunde war die Abenddämmerung – die Kinder auf dem Schoß oder an sie geschmiegt, sang sie mit den Kleinen Abendlieder: *„Seht ihr den Mond dort stehen?“* oder *„Wer hat die schönsten Schäfchen, die hat der goldne Mond“*. Sie brachte sie zu Bett, indem sie „Gute Nacht“-Geschichten erzählte, sie warm einpackte und mit ihnen betete.

1938 brach in diese Kinderwelt Bedrohliches herein: Mit halb abgewendeten Gesichtern sprachen die Erwachsenen über den „braunen Mob“, der die Synagoge in Brand gesteckt hatte. Ein Cousin der Mutter beschimpfte die zugereisten SA-Männer als unmenschlich und wurde dafür inhaftiert.

Bis dahin hatte die örtliche Bevölkerung in Frieden mit ihren jüdischen Nachbarn gelebt, als Nachbarn selbstverständlich akzeptiert.

Neugierig und verbotenerweise schlich die Vierjährige Richtung Burg.

Dort in einer schmalen Gasse war die Synagoge hinter einer Gartenmauer beheimatet, gegenüber der Hofkirche der evangelischen Gemeinde, der ersten im Rheinland. Sie stand in bunten Glasscherben – verstand überhaupt nicht, warum soviel Schönheit in Scherben lag.

Herbst

10. Mai 1940, der Vater sitzt Pfeife rauchend vor der Haustür, das Mädchen an seine Knie gelehnt. Ihr Blickfeld ist ausgefüllt von einem Heer von grauen Stiefeln, die im Stehschritt über den Rathausplatz marschieren.

„Wo gehen sie hin?“ „In die Niederlande – es ist Krieg. Dies darfst Du nie vergessen.“ Das Geräusch der harten Tritte bleibt in ihrem Gedächtnis eingebrannt, wie später Sirenengeheul, Bombengeschwaderbrummen und Flugzeugabstürze.

1942 soll der gerade 18-jährige bald eingezogen werden. Der Vater empfiehlt seinen Söhnen, sich freiwillig ein Jahr früher zu melden, um ihre Rekrutierung zur SS zu verhindern. Sie sind „rein arisch“.

Zum Abschied versammelt sich die Familie in Sonntagsstaat zu einem Foto.

Vor dem Küchenanbau, einer Ziegelwand mit abblätterndem Kalkweiß, stehen in der hinteren Reihe die

drei großen Jungen: In der Mitte der Älteste, blickt entschlossen, stolz aufgerichtet und bereit zur Abreise in die Kamera.

Sein ein Jahr jüngerer Bruder, elegant mit Krawatte und Nadel, schaut eher skeptisch bis unwillig. Der 16-Jährige blickt noch entspannt, unbekümmert.

Die Eltern sitzen. Ihre Handrücken berühren sich auf den leicht geschwungenen Stuhllehnen. Der Vater blickt, mit halb verschatteten Augen, desillusioniert in die Kamera. Die Mutter sehr blass, mit gesenktem Kopf und geschlossenen Augen, verzweifelt: *„Jetzt haben wir sie groß. Jetzt werden wir sie verlieren.“*

Die Kleinen scheinen die Verzweiflung der Eltern einzuatmen. Sie ahmen die Haltung der Eltern nach, suchen Halt im Körperkontakt. Das Mädchen mit hochgezogenen Schultern, im Zweitkommunikationskleid und weißer Haarschleife. Der Kleinste hängt am Arm des Vaters mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen.

Winter

Die Söhne landeten bei sogenannten Elitetruppen in der Luftwaffe, Panzerdivision und Marine. Der Vater wird zeitweise zum „Landsturm“ eingezogen, zuerst zum Westwallbau, später – als ehemaliger Landwirt kundig mit Pferden – zu deren Transport von West nach Ost.

In den Nächten schlafen die Kleinen völlig angezogen, damit sie bei Alarm mit der Mutter, dem Märchenbuch und Taschenlampe in den Bunker laufen können. Der 16-jährige Bruder ertrotzt sich unter Mutters Protest die Erlaubnis, mit seinem Motorradfreund auf Abenteuer tour zu herabgestürzten Flugzeugen zu fahren auf der Suche nach Beute von Süßigkeiten bis Patronen und Fahrtenschreibern.

Im September 1944, der Vater ist gerade einmal wieder zuhause, wird die Familie mit Verwandten auf einem Lastwagen ins Münsterland evakuiert.

Sie landen im Altenteil eines Bauernhofs. Die Mutter hilft in der Milchküche beim Butterzubereiten. Der Vater und die Kleinen müssen „still halten“ oder sich außerhalb vom Hof bewegen. Sie erleben ein Flüchtlingsschicksal, werden von der örtlichen Bevölkerung gemieden und argwöhnisch beäugt.

Sie gehen sonntags zu Fuß in die Kirche, während der Bauer mit halbleerer Kutsche fährt.

Der Besuch der Sonntagsmesse ist für die Kinder verpflichtend – auch weil die Eltern sich nach der Messe mit Verwandten und Freunden im Café treffen. Der Kirchengang wird durchgehalten – auch während Tiefflieger angreifen. Die Kinder sind in Panik.

Den Eltern waren die Predigten des Graf von Galen, Bischof von Münster, sehr wichtig. Sie stärkten das Durchhaltevermögen. Der Bischof, auch der „Löwe von Münster“ genannt, hatte im ländlichen Exil nicht aufgehört, gegen das Euthanasie-Programm der Nazis zu wettern.

Mitte April 1945 entschieden sich Freunde, Verwandte und die Familie, nachhause zurückzukehren. Der 9-jährige stahl einen Bollerwagen im „Fremdarbeiterlager“, seine 10-jährige Schwester „stand Schmiere“ hinter einem alten Baumstamm. In sicherem Abstand hielt sich der Vater verborgen, um bei Gefahr die Kinder zu schützen.

In den frühen Morgenstunden machte der Treck sich auf den Fußmarsch vom Münsterland zurück in den Westen. Sie schliefen in Scheunen, auf Heuböden, bedroht von nächtlichen Überfällen durch ehemalige Fremdarbeiter, die nachts plünderten.

Endlich angekommen am Rhein, durchlitten sie eine demütigende Entlausungsprozedur durch die Amerikaner. Aufgereiht an der Längsseite einer Fabrikhalle – nackt standen sich Frauen und Mädchen, Männer und Jungen gegenüber, mittendurch rannte ein Soldat mit einer überdimensioniert großen Spritze, wie sie im Viehbereich genutzt wird, und versprühte Wolken eines Insektengiftes.

Nach dreizehn Tagen Fußmarsch erreichen Vater, Mutter und die Kinder am 8. Mai den Heimatort und stehen vor der leeren Fassade des Hauses, dahinter ein Trümmerberg.

Zunächst schlafen sie in Nachbarhäusern verteilt. Später hausen sie im provisorisch vom Schutt geräumten Zimmer hinter Bretterverschlagen, aufgespannte Regenschirme über den Betten.

Die Eltern hoffen auf die Rückkehr der Söhne.

Überraschend steht Ende Mai der Ältteste, gerade 21, als lebendes Skelett im Hausflur, ausgezehrt von russischer Kriegsgefangenschaft und Krankheit: Verwundet, im Prager Aufstand zusammengetreten, ohnmächtig in der Gasse nachts von einer Anwohnerfamilie gerettet, in einen Keller gezogen, später in russischer Kriegsgefangenschaft, aus einem Übergangslager geflohen, 100 Prozent kriegsbeschädigt.

Der zweite kommt kurz darauf in Lederhosen und rot-kariertem Halstuch.

Er hatte sich aus dem „Panzerkessel“ in Polen retten können, zu Fuß durch Österreich und Bayern. Dort hatte er zeitweise auf einem Bauernhof gearbeitet.

An einem Wallfahrtstag im September kam dann der Jüngste, als Marinesoldat mehrmals im Hafen bombardiert. Er war unverletzt entronnen, anschließend im Norden in kanadischer Gefangenschaft – wohlgenährt – voller Scham, als er „vor den Hungergerippen“ seiner Geschwister stand.

Die Eltern atmeten auf. Frauen, deren Männer und Söhne aus dem Krieg heimkehrten, wurden von Witwen beschimpft und terrorisiert. Die Mutter litt darunter schwer.

Tagsüber saßen sie nun im einzig übrig gebliebenen Zimmer zusammen – Stiefeltritte an der Haustüre – alle erstarrten. Zwei amerikanische Soldaten „durchkämmten“ die Häuser nach Männern. Die Mutter schnappte die Kleinen, stellte sich ihnen im Hausflur gegenüber. Die Kinder ängstlich, verstört, rechts und links an die Mutter geschmiegt, die beruhigend auf die Soldaten einredete. Das

Mädchen schaut in die schussbereite Maschinenpistole, die
Ohren gespitzt. Absolute Stille im Wohnzimmer. Endlich
ziehen die beiden Schützen ab.

Christina Jansen

Davon geht die Welt nicht unter

1945, durch die Kriegsergebnisse trainiert, unterstützen die jetzt zehn- und elfjährigen Kinder tatkräftig die Familie: Sie werden zum Schlangestehen geschickt.

Und zum Broteinkauf. Um eins zu ergattern, sind sie oft den ganzen Tag unterwegs. In dem ergatterten Brot sind Ährenreste oder Mäusekot verbacken.

Sie gehen zum Ähren- und Kartoffelnaufsammeln auf abgeerntete Felder.

Bei manchen Bauern hatten sie Angst, verprügelt zu werden, was auch geschah. Aber Mutter hatte gesagt, das sei erlaubt.

Sie helfen beim Hausaufbau, indem sie „Steine klopfen“. Das heißt, alte Kalk- und Zementreste mit einem Hammer von den zerstreut liegenden Ziegeln abschlagen - ohne Handschuhe.

Das Mädchen wurde zur Tauschhandelsexpertin, mehr schlecht als recht.

Die schlimmste Arbeit jedoch war das „Fringsen“, benannt nach dem Erzbischof Frings von Köln. Er hatte in einer Predigt erlaubt, dass frierende Menschen Kohlen stehlen dürften. Nach zwölf Kilometern Fußmarsch mussten die Kinder auf Abraumhalden die Bruchstücke von Briketts einsammeln. Auf dem Rückweg durchwanderten sie die Dörfer, schwarz wie die Schornsteinfeger.

Zwischen Trümmern singen wir Fastnacht 1946 mit den Kölnern: *„Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien, hei-ditschimmela-tschimmela bumm“* oder beim Schützenfest *„Nach Regen scheint die Sonne, nach Weinen wird gelacht.“*

Nach einem traurigen Gesicht wird ein freundliches gemacht.“

Im Juni 1948, mit der Währungsreform, werden Lebensmittelkarten abgeschafft und die D-Mark eingeführt. Jeder Bürger erhält die gleichen 40 D-Mark.

Als 13-Jährige stehe ich im Rathausfoyer an – mitten in der Masse grau gekleideter Erwachsener – als einziges Kind. Ich trage einen grauenhaft kratzigen Mantel, genäht aus einer Militär-Rosshaar-Decke. Kopf und Schultern bedeckte ein leuchtend rotes Tuch aus Fallschirmseide. Die Erwachsenen lächeln.

Bald wurde im Radio ein neuer Schlager geträllert:

„Geh’n Sie mit der Konjunktur, geh’n Sie mit auf diese Tour, nehm’n Sie sich Ihr Teil, sonst schäm’n Sie sich, und später geh’n Sie nicht zum großen Festbankett.

Drum: Geh’n Sie mit der Konjunktur, geh’n Sie mit auf diese Tour, holen Sie sich Ihre Kohlen wie der Krupp von Bohlen aus dem großen Weltgeschäft.“

Christina Jansen

Früh übt sich

Das Mädchen war nun alt genug, um der Mutter im Haushalt zu helfen.

Bei der 14-tägigen großen Wäsche drehte sie über drei bis vier Tage die Handkurbel der Mangel und geriet dabei einmal mit den Händen zwischen die Walzen. Vorher waren sieben Betten abzuziehen und endlos weit Treppen herunterzutragen. Dabei träumte sie von einer Rutsche, auf der sie mit der Wäsche Spaß haben konnte. Mit einem Leiterwagen transportierte sie die Weißwäsche zur Bleiche, einer großen Wiese, wo sich die Frauen der Nachbarschaft zu einem Schwätzchen trafen.

Täglich musste sie als zukünftige Hausfrau die „Liegenschaften“ ihrer Brüder aufsammeln, sortieren, reinigen und ordnungsgemäß aufhängen. Verhasst war die Arbeit, lehmverschmierte Schuhe mit der Wurzelbürste zu reinigen. Noch schlimmer war das Spülen der großen, gusseisernen Töpfe, die mit Gemüse- und Fettrückständen verklebt waren.

Sonntags spülte die Mutter gemeinsam mit den helfenden Söhnen. Sie hatten gute Laune und sangen Wanderlieder. Das Mädchen hockte ebenso froh gelaunt in einer Küchenecke.

Mechthild Schade

Die Russen kommen

Zuerst kamen die US-Amerikaner. Das war im Mai 1945, nach Kriegsende.

Durch Neustadt fuhren Panzerkolonnen mit freundlich dreinblickenden Soldaten heller und dunkler Hautfarbe, neugierig begafft von den Dorfbewohnern am Straßenrand.

Zwei Monate später wurden eben diese Truppen wieder abgezogen, nachdem das von der US-Armee eroberte Thüringen und Sachsen-Anhalt ausgetauscht wurden gegen Sektoren der Hauptstadt Berlin. Im Gegenzug marschierten sowjetische Soldaten ein. Im Gebiet an der britisch-sowjetischen Zonengrenze waren sie zur Überwachung und Kontrolle eingesetzt. Nach Ecklingerode kamen sie eher unbemerkt auf Lastwagen. Das freistehende, geräumige Einfamilienhaus unserer Freundin Erika war freizumachen und wurde zum Sitz der Kommandantur bestimmt. Als letztes Gebäude im Dorf, unmittelbar an der Durchgangsstraße nach Duderstadt gelegen, war es für diese Funktion bestens geeignet. Vor dem Haus wurde ein Schlagbaum errichtet, eine Art Schranke aus Holz, welche die Fahrbahn versperrte. Nur der wachhabende Soldat konnte den Schlagbaum öffnen bzw. schließen und dadurch die Durchfahrt von Fahrzeugen ermöglichen.

Gegenüber der Kommandantur lag eine große Wiese, die den Soldaten als Sportgelände diente. Zum Fußballspielen wurden Tore aufgebaut und für das Körpertraining Reck, Barren und Stufenbarren installiert. Oft fanden sich neugierige Kinder als Zuschauer ein, und es kam vor, dass ein Soldat einen kleinen Jungen hochhob, damit er am Barren turnen konnte. Wir Mädchen wurden zum Ausgleich